

Unsere Flucht aus Lotterbach im ostpreußischen Ermland nach Eiserfeld im Siegerland in den Jahren 1945/46

Nachdem der Zeitzeuge Bruno F. aus Lotterbach¹ in Ostpreußen mit seiner Familie und einigen anderen fliehen musste, hielt er sich zusammen mit seinen Mitflüchtlingen für zehn Wochen in einem Wald in Pommern auf. Von dort floh er nach Berlin. Dies ist nun ein Bericht aus seinem Leben im Rumpfstaat des Deutschen Reiches nach der Kapitulation und der Vertreibung aus der Heimat.

1.0 Von Berlin nach Eisleben

Nachdem wir nun die Tante Lotti im Krankenhaus untergebracht hatten, wollten wir möglichst bald weiter. Doch so schnell ging es auch wieder nicht. Man brauchte hierzu auch wieder eine Genehmigung, die jedoch nicht so schnell zu bekommen war. Mein alter Freund und Nachbar Alois L. war ja schon zwei Tage vor uns nach Berlin gefahren und wohnte jetzt bei seinem Bruder. Ich suchte ihn auf, traf aber weder ihn noch seinen Bruder zu Hause an. Ich hinterließ für ihn die Nachricht, wenn er sich uns anschließen wolle, so möge er uns gleich aufsuchen. Er kam dann auch bald und nun überlegten wir anhand einer Landkarte, wohin wir weiterfahren wollten. Meine Schwester wollte gerne in die Nähe von Dresden, da wir in Pirna bei Dresden unsere Sammeladresse bei einer Freundin von ihr vereinbart hatten und dort vielleicht Nachricht von Verwandten vorfinden würden. Ganz nach Pirna zu fahren, hielten wir jedoch nicht für ratsam, da dort die tschechische Grenze zu nahe ist. So entschieden wir uns für Eisleben bei Halle. Der Ackerbürger P., der mit seinen zwei Jungen schon die Reise von Versin² mit uns gemacht hatte, kam auch jetzt wieder mit. Diesmal ging es wieder mit dem Viehwagen (Zug), doch ohne Belästigung durch Ausländer. Gegen Abend kamen wir in Halle an und konnten dort im Bunker übernachten. Am nächsten Morgen ging es dann weiter nach Eisleben.

Die etwa 40.000 Einwohner zählende Stadt Eisleben, in der Martin Luther geboren wurde und gestorben ist, war nicht zerstört, aber von Flüchtlingen geradezu überschwemmt. Wir wurden trotzdem aufgenommen und bezogen ein vorläufiges Notquartier in einer Schule. Was uns in Eisleben besonders aufgefallen ist, waren die vielen Transparente und Stalinbilder. Überall konnte man lesen: „Wir begrüßen unsere Befreier“ usw. Nun, dieses „befreien“ kann man sehr verschieden auffassen. Sie hatten uns von einem Regime befreit und in ein nicht besseres hineingezogen. Gründlich befreit hatten sie uns von allem, was wir jemals besessen hatten. Nach einigen Tagen wurde uns sieben Personen (mein alter Nachbar Lilienthal zählte als mein Pflegesohn, obwohl er zehn Jahre älter war als ich - das Kind muss ja einen Namen haben) auch eine Wohnung zugewiesen, die wir aber am nächsten Morgen gleich wieder verließen. Für sieben Personen ein einziger Raum von ca. 8 Quadratmetern, dazu eine winzige, total schwarze Küche, ohne Tür, ohne Licht und ohne Fußboden! Die Wohnung gehörte einer alten Frau, die geistig nicht mehr klar war. Also ab zum Wohnungsamt wegen einer anderen Unterkunft. Nun, überrascht

¹ Ort in Ermland. Heutige in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren befindlich. Polnischer Name: Niedbatki

² Dorf in Pommern. Heute in der polnischen Woiwodschaft Pommern gelegen. Heutiger Name: Wierszyno.

waren die Angestellten vom Wohnungsamt nicht, dass wir dort nicht geblieben waren, denn da hatte es bisher noch niemand ausgehalten. Weshalb sie uns sieben Personen überhaupt dorthin geschickt hatten, kann ich nicht verstehen. Ja, es wurde damals und wird zum Teil auch heute noch alles versucht, um die nicht erwünschten Zuwanderer loszuwerden. Auch machte man schon äußerlich nicht den besten Eindruck. Dass man von den Russen bzw. Polen von allen einigermaßen erhalten gebliebenen Sachen völlig ausgeplündert war und sich mit zum Teil fortgeworfenen Lumpen behelfen musste, kann ja auch nur der richtig verstehen, der dies alles selbst erlebt hat!

Nun wurde uns eine andere Wohnung zugewiesen und zwar bei einem Diplomingenieur von der Bergschule. Wir hatten zwar auch hier nur eine größere Stube zum Wohnen, es war aber oben noch ein primitiver Raum zum Schlafen. Gekocht hat meine Frau zusammen mit der Hauswirtin in deren Küche. Wir sind glänzend mit den Wirtsleuten ausgekommen und stehen noch heute mit der Frau brieflich in Verbindung. Ja, sie pflegt auch heute noch das Grab meiner Schwester Margarete B., die dort gestorben ist. Der Diplomingenieur ist im Alter von 55 Jahren nach einer leichten Operation infolge einer Embolie gestorben.

Nachdem wir uns einigermaßen eingerichtet hatten, fuhr ich mit Alois L. zuerst nach Pirna, um festzustellen, ob sich dort jemand von unseren Verwandten gemeldet hätte. Die Fahrt über Halle, Leipzig und Dresden verlief glatt. Halle und Leipzig mit seinem Riesenbahnhof (der größte Bahnhof Deutschlands) waren stark zerstört, doch bei weitem nicht so radikal wie Dresden. Ich habe viele zerstörte Städte gesehen, große und kleinere, doch so mitgenommen, wie Dresden sah ich keine. Man sah überall, auch in den Großstädten des Ruhrgebiets, Ruinen und Schornsteine herausragen, aber hier sah man nur Schutt und Asche. Es muss bei dem Bombenangriff furchtbar zugegangen sein in der von Flüchtlingen überfüllten Stadt, schätzt man doch die Opfer auf über eine halbe Million Menschen³. Ja, war dieses Blutbad wirklich nötig so kurz vor dem völligen Zusammenbruch?? In Pirna lag dann auch schon die Anschrift meines Bruders Klemens vor und die meiner ältesten Schwester Maria, die heute mit Mann und Familie in Wiesbaden lebt. Von meinem Schwager Otto B., dem Vater unserer Mädels, waren zwei Briefe angekommen, die er Mitte März von Pillau⁴ und Umgebung geschrieben hatte (Die beiden Briefe liegen hier im Original vor. Mit dem Datum vom 8. und 16. März 1945, Erwin). Gerade von ihm dachten wir, etwas Bestimmtes zu erfahren. In Wirklichkeit war er schon am 29. 3. 1945 nach schwerer Verwundung in Pillau im Lazarett gestorben. Dies haben wir aber erst nach Jahren durch eine amtlich bestätigte Nachricht aus Berlin erfahren. In Pirna blieben wir nur kurze Zeit; der Familie L. war es auch nicht gut ergangen: Ein Sohn war gefallen, die Tochter tot, er selbst als Angestellter des Finanzamtes vom kommunistischen Regime entlassen und arbeitslos.

Als wir nun nach Eisleben zurückkamen, lag für Alois L. ein Brief vor von seinem Bruder aus Berlin, dass seine Tochter Erika, die im Warthegau⁵ mit dem Bruder

³ Nach aktuellen Schätzungen der Dresdner Historikerkommission handelte es sich um bis zu 25.000 Tote in Dresden. Sich widersprechende Zahlen rühren von der Goebbel'schen Propaganda her, der die Zahl 250.000 in die Welt setzte. Seither wird über die Anzahl der Toten in der Bombennacht von Dresden heftig gestritten.

⁴ Pillau ist eine Hafenstadt unweit von Königsberg, heute Kaliningrad. Pillaus liegt heute in der russischen Oblast Kaliningrad und trägt den Namen Baltijsk rus. Балтийск.

⁵ Der Warthegau bestand von 1939 bis 1945. Das Territorium kam nach der deutschen Besetzung Polens infolge der völkerrechtswidrigen Annexion zum Deutschen Reich. Seinen Namen hatte es vom Fluß Warthe.

meines Schwagers Otto B. verheiratet war, sich aus Thüringen gemeldet hätte; er möchte sie doch gleich aufsuchen. Allein wollte er nun nicht gerne fahren, und so habe ich ihn begleitet, wie er auch mit mir nach Pirna gefahren war. Wir fuhren in die Kreisstadt Pösneck⁶ und hatten dann noch einen Marsch von zwei bis drei Stunden durch die Berge des Thüringer Waldes, bis wir in das kleine Dorf kamen, wo Erika wohnte. Ihren Mann hatten die Russen trotz seines steifen Beines vom Treck mitgenommen. Drei Jahre ist er im Ural gewesen, wo er Fürchterliches mitgemacht hat und dann entlassen wurde. Er wohnt heute noch in Thüringen (Pösneck) mit seiner Familie und ist dort Leiter eines Konsumgeschäftes.

Ernährungsmäßig hatten wir in Eisleben keine allzu schlechte Gegend angetroffen, Die Zuteilung auf die Lebensmittelkarten war allerdings – wie überall – sehr gering. Fett und Fleisch gab es kaum, dafür aber reichlich Zucker und Salz. Für meine kranke Schwester und ihre jüngste Tochter gab es auch noch etwas Milch. Knapp war auch das Brennmaterial. An Kartoffeln und Hülsenfrüchten hatten wir überhaupt keinen Mangel, da man diese auf den abgeernteten Feldern nachstoppeln konnte. Als wir Mitte Februar in den Westen zogen, haben wir mindestens 15 Zentner Kartoffeln und 2 Zentner Erbsen und Bohnen zurücklassen müssen und wie nötig hätten wir diese in der Suppenzeit im Siegerland gebrauchen können!

Anfang Oktober erhielten wir einen Brief von meinem Bruder Klemens aus Mecklenburg. Er schilderte die dortigen Verhältnisse und berichtete, dass unsere Mutter noch lebte. Er fragte an, ob meine Frau und ich ihn nicht besuchen könnten. Im Gegensatz zu uns bekamen sie in Mecklenburg keinen Zucker und kein Salz. Ja, so verschieden war es in den einzelnen Ländern! Hier Salz im Überfluss und auch reichlich Zucker und dort keines von beiden. Da ich in Eisleben noch zu keiner Arbeit herangezogen worden war und auch das Geld noch nicht ganz knapp war (Wenn auch der größte Teil des Geldes auf der Fahrt von Stolp nach Stettin verlorengegangen war, so hatten wir mit meiner Schwester zusammen immerhin noch einige tausend Mark.), so bin ich am 12.10.1945 allein zu dieser Reise nach Mecklenburg gestartet, denn meine Frau konnte unmöglich von meiner schwerkranken Schwester und den Kindern fort. Im Rucksack nahm ich 30 Pfund Salz und 10 Pfund Zucker mit. Für das Salz dachte ich dort einige andere gute Sachen zu bekommen, da die Fleischer gerne für Salz Fett und Fleisch gaben.

Während die Fahrt nach Pirna und Thüringen glatt verlaufen war, wurde diese eine ganz elende Reise. Vier Tage und vier Nächte habe ich gebraucht, um von Eisleben nach Tessin bei Rostock zu gelangen. Jeden Tag fuhr der Zug nur eine kurze Strecke, dann war Schluss, und meistens saß oder vielmehr stand ich in dem offenen Wagen, wobei man von den Funken der brikettgefeuerten Lokomotive halb versengt wurde. Am schlimmsten war es, wenn der Regen, der ja um diese Zeit durchaus nicht knapp war, auf uns herabprasselte. Des Nachts saß man in den Unterführungen auf dem Rucksack und wartete 12 bis 15 Stunden, bis es endlich wieder weiter ging.

Eine besondere Abwechslung waren die Kontrollen durch das russische Militär. Damals musste auch schon jeder einen Pass besitzen sowie einen Reiseerlaubnisschein und natürlich eine Fahrkarte. Ganz nach Willkür wurden verschiedenen Leuten die Papiere abgenommen, die sie am nächsten Tag von der Polizei wieder abholen sollten. Dafür, dass man vor den Russen niemals sicher war, nur ein Beispiel: Wir sitzen diesmal in einem Personenwagen, der sogar Fensterscheiben hatte, auf der Strecke von Stendal nach Wittenberge. Der Zug hält an einer kleinen Station, und draußen steht ein Trupp von ca. 20 deutschen Zivilisten

⁶ In Thüringen.

unter russischer Bewachung. Plötzlich kommt ein russischer Soldat in unser Abteil gestürmt, ergreift einen etwa 40-jährigen Mann und nimmt ihn mit; Mantel und Gepäck des Mannes bleiben im Abteil liegen und der Zug fährt ab. Und wo bleibt wohl der Deutsche? Wahrscheinlich in einem Konzentrationslager oder im fernen Ural bzw. in Sibirien. Und aus welchem Grund? Ganz einfach: die Russen haben falsch gezählt, oder es ist ihnen ein Mann aus dem Trupp entlaufen. Da es ihnen aber nur darauf ankommt, dass die Zahl stimmt, holen sie sich einfach einen Mann aus dem Zug, auch wenn dieser ganz unschuldig ist. Das interessiert sie nicht im Geringsten. Und wie viele solcher Fälle sind vorgekommen!! An Schlafen war während der ersten Nächte überhaupt nicht zu denken, doch in der letzten Nacht in Rostock habe ich wie ein Toter geschlafen. Hier gab es zwei Warteräume: einen für Russen und einen für Deutsche!

Ich konnte mich auf einen Tisch legen, nahm meinen Rucksack unter den Kopf und bin erst nach 12 Stunden Schlaf wieder wach geworden. Und das Schönste: Mir ist nicht einmal etwas gestohlen worden!

Von Rostock bis Tessin war nur eine Stunde Bahnfahrt, und so bin ich am frühen Morgen bei meinem Bruder angelangt. Er fragte mich, ob ich Salz mitgebracht hätte. „Ja, 30 Pfund“, erwiderte ich; „Schade“, sagte er, „das Salz hättest du zuhause lassen können, wir haben gestern pro Kopf ein Pfund Salz bekommen.“ Nun ja, so ist es: Man quält sich ab, und nachher ist alles umsonst! Aber wir haben die 30 Pfund einem Metzger gegeben, der das Salz gut gebrauchen konnte und reichlich Fett dafür gab.

Mein Bruder Klemens war schon wieder in seinem Beruf tätig. Er hatte Sprechzimmer und Wartezimmer von einem Dentisten, der noch nicht heimgekehrt war, wohnte aber mit seiner Familie sehr primitiv. Unsere liebe, alte Mutter Anna hatte er in einem Krankenhaus einquartiert. Sie hatte mit zwei älteren Frauen zusammen ein Zimmer und wurde auch vom Krankenhaus mitverpflegt. Sie hat sich sehr gefreut mich noch einmal zu sehen und ich mich natürlich auch. Es war unser letztes Wiedersehen. Ausgerechnet in diesem Krankenhaus-Zimmer ist sie auf dem glatten Linoleum-Fußboden ausgeglitten und hat sich den Oberschenkel gebrochen, so dass sie in die Klinik nach Rostock gebracht werden musste. Später hat sich dann viel Eiter unter dem Gipsverband gebildet, eine Herzschwäche kam hinzu und im März 1946 ist sie in Rostock gestorben und beerdigt worden. Einen Sarg hatte mein Bruder nicht beschaffen können, und so musste er mit einem Leihsgarg vorliebnehmen.

Nach viertägigem Aufenthalt in Tessin musste ich wieder an die Rückfahrt denken, vor der mir etwas graute. Meine Schwägerin Maria F., die 1950 gestorben ist, war nicht mehr richtig gesund und der damals 12 Jahre alte Ferdi, der heute Student an der Bonner Universität ist, musste fast die ganze häusliche Arbeit machen. Im Gegensatz zu der erbärmlichen Hinfahrt verlief die Rückreise wider Erwarten ganz glatt. Schon nach zwei Tagen war ich wieder bei den Meinigen in Eisleben, doch wäre ich beinahe nicht aus Rostock mit dem Zug mitgekommen. Als der Zug von Tessin in Rostock ankam, setzt sich gerade der Fernzug in Bewegung. Ich konnte mich noch auf ein Trittbrett stellen und wurde später von anderen Reisenden während der Fahrt in ein Abteil hineingezogen.

Vom Arbeitsamt in Eisleben erhielt ich nach einigen Tagen die Aufforderung, mich bei einem Samenzüchter (Gebr. Bindseil) zu melden. Zehn Wochen lang habe ich dort gearbeitet, jedoch nur vier Tage in der Woche. Ich muss sagen, hier konnte man allerhand lernen. Es gehörten zu dieser Wirtschaft rund 300 Morgen; keine Wiesen, keine Weiden, kein Wald, nur reines Ackerland; an Inventar waren nur neun

Arbeitspferde, sechs Kühe, ein Zuchtbulle und einige Schweine vorhanden. Vom Herbst bis Februar und auch noch länger liefen täglich zwei Dreschsätze⁷, ein großer und ein kleinerer. Zur Ernte kamen täglich ungefähr 30 Frauen zusätzlich zur Hilfe. Ein krasser Gegensatz zu unserer ostpreußischen Heimat, wo hauptsächlich Vieh- und Pferdezucht betrieben wurde und im Sommer sich alles auf der Weide tummelte.

Hier in Eisleben habe ich einmal miterlebt, wie die Russen eine Treibjagd abhielten. Noch nie habe ich so viele Hasen laufen sehen. Geschossen wurde aber miserabel. Da selten einer im Besitz eines Jagdgewehres war, war dies auch nicht weiter verwunderlich, denn mit einem Karabiner auf fliehende Hasen zu schießen ist nicht ganz einfach. Immerhin glaube ich nicht, dass von 30 Schüssen ein Meister Lampe⁸ sein Leben lassen musste.

Ab November ging es meiner Schwester gesundheitlich immer schlechter. Außer ihrem Lungenleiden hatten sich auch noch große Gallen-Schmerzen eingefunden, und sie konnte fast nichts mehr zu sich nehmen, obwohl wir ihr jetzt auch schon etwas besseres Essen verschaffen konnten, besonders Obst, für das die Mädels sorgten. Um diese Zeit kam auch die in Berlin im Gertrudenkrankenhaus zurückgelassene Tante Lotti nach Eisleben. Sie musste sich aber selber ein Zimmer besorgen, was auch wenig Schwierigkeiten bereitete. Ebenfalls hatte sich Ton L. inzwischen auch schon selbst ein Zimmer verschafft. Wir waren immerhin noch zu sechs Personen, darunter eine Todkranke.

Anfang Dezember ging es der Kranken aber schon so schlecht, dass meine Frau versuchte, sie in ein Krankenhaus zu bringen, was nach vieler Mühe auch endlich glückte. Der Arzt hat meiner Frau gleich gesagt, dass eine Hilfe nicht mehr möglich sei, und am 19.12.1945 ist sie (meine Schwester Gretl B.) dann auch von ihrem Leiden erlöst worden.

Christel: *„Evi, Helga und ich befanden uns im Wohnraum und entkernten weiße Bohnen. Da stürzte Tante Lotti herein: „Kinder, die Mutti ist tot“. Danach verschwand sie...Am Beerdigungstag knieten wir in der Kirche, schwarze Schleifen an den Zöpfen. Eine Frau kam nach dem Gottesdienst auf uns zu, nahm uns mit in ihr Geschäft und schenkte einer jeden von uns ein schönes Nachthemd. Noch lange haben wir diese getragen.“*

Zwei katholische Geistliche aus dem Ermland, die wir mittlerweile kennen gelernt hatten, hatten sich ihrer besonders angenommen, und am Tag vor ihrem Tod hat sie noch die Sterbesakramente empfangen können. Außerdem hat sie noch an diesem Tage die Freude erlebt, dass wir Nachricht von meiner ältesten Schwester Maria T. erhielten, bei der sich der Sohn Horst der Kranken aufhielt: Sie waren glücklich in den Westen gekommen. (Der eine von den zwei Geistlichen, der auch meine Schwester beerdigt hat, war ein Pfarrer W., der später nach Eilsleben bei Magdeburg versetzt worden ist.) Mit Hilfe der Polizei konnten wir sogar einen Sarg bekommen, was damals nicht gerade einfach war. Die drei Mädels waren jetzt Vollwaisen geworden.

Meine Frau und ich hatten aber meiner Schwester versprochen, die Kinder nicht zu verlassen, bis sich evtl. ihr Vater einfänden würde, der aber schon neun Monate in Pillau ruhte; dies konnten wir damals natürlich noch nicht wissen. Im Grunde

⁷ Landwirtschaftliche Dreschmaschinen.

⁸ Altdeutsche Bezeichnung für Hase.

genommen hatten wir schon ein ganzes Jahr lang für die Mädels mitgesorgt, nur mit dem Unterschied, dass noch eine Kranke mit zu betreuen war. Ja, heute sind sie schon erwachsen und alle im Beruf, doch werden ihnen Weihnachten 1945 und die 14 Hungertage in Berlin ständig in Erinnerung bleiben.

2.0 Von Eisleben bis ins Siegerland

Schon längere Zeit konnte ich mich in Eisleben nicht mehr wohlfühlen. Wir wohnten in der Nähe des Bahnhofs und auch des Gefängnisses und so sah ich öfters russische Soldaten mit einem Trupp Zivilisten, meistens so um die 20 Personen, abziehen. Wohin? Mein Gedanke war nun, dass ich eines Tages auch dabei sein könnte, denn Gründe hierzu spielten ja durchaus keine Rolle. Ich hatte deshalb schon immer nach einer Gelegenheit Ausschau gehalten, um uns in den Westen absetzen zu können und tatsächlich, Anfang Februar 1946 sollte noch ein regulärer Transport in den Westen, in die britische Zone abgehen. Als ich dies erfuhr, hatten wir nur noch zwei Tage Zeit, um uns in dem Lager Großörner⁹ ca. 20 Kilometer von Eisleben einzufinden. Ein Pferdewagen für unser Gepäck war nicht schwer zu beschaffen, denn wenn wir auch nicht viel unser Eigen nennen konnten, so hatte sich doch in diesem halben Jahr in Eisleben wieder einiges angesammelt und ein Fußmarsch von 20 Kilometern im Winter war durchaus nicht einfach. Meine Frau war zuerst gar nicht einverstanden hier alles zurückzulassen, waren wir doch ernährungsmäßig für den Winter ganz gut eingedeckt. Später ist sie aber doch froh über diesen Entschluss gewesen, denn es war von dort der letzte Transport, der noch regulär in den Westen fortgelassen wurde. Ton L. und Hans P. mit seinen beiden Jungen kamen natürlich auch wieder mit und selbstverständlich auch die Tante Lotti.

In dem Lager, in welchem wir uns einfinden mussten, herrschte, deutsch gesagt, eine große Schweinerei: Baracken, in die es durchregnete, total verlauste Strohpritschen, dazu noch viele Wanzen und Flöhe; als Verpflegung eine elende Wassersuppe, obwohl Fleisch und Fett genügend empfangen wurde. Die Schieberei war hier voll im Gange. Dies lag aber weniger an den Russen als an den deutschen Kommunisten. Das Schlafen des Nachts war eine Qual. Meine Frau und Tante Lotti hatten es sich auf einem Tisch bequem gemacht und sich zum Schutz vor dem Regen mit einer Zeltbahn zugedeckt. Am schlimmsten wurden die Mädels von den Wanzen zugerichtet. Mir selbst hat dies nicht allzu viel ausgemacht; ich kannte ja diese lieben Tierchen genügend aus dem Ersten Weltkrieg in Polen und Russland. Läuse haben mich damals immer gerne gehabt, während Flöhe und Wanzen mich weniger belästigt haben. Hat denen mein Blut wohl nicht zugesagt? Doch diese vier Tage gingen auch endlich vorüber. Wir wurden sogar bis zum Bahnhof gefahren und kamen in das Grenzlager Ilsenburg im Harz. Wie gewöhnlich war es wieder am späten Abend, als wir dort eintrafen. Zu Fuß mußten wir bis zur Burg hinauf. Wenn der Weg auch nicht besonders weit war, so ging es doch recht steil bergauf, dazu noch die Dunkelheit und das Gepäck. Von uns allen war allein Tante Lotti nicht geplündert worden; sie hatte sogar ihren großen Koffer mit Wäsche und Garderobe behalten. Auf der Fahrt von Stolp nach Stettin hatte sie todkrank in einer Ecke des Wagens auf ihrem Koffer gesessen und ist als einzige nicht durchsucht worden. Diesen Koffer, der mittlerweile schon recht brüchig geworden war, hatte sie jetzt in einen Sack gesteckt und als Rucksack hergerichtet. Sie selbst, kaum 1,50 Meter groß, und der Sack mit Koffer fast größer als sie! Überhaupt war es wohl jetzt das erste Mal, dass sie ihr Gepäck selber tragen musste, denn während ihrer Krankheit

⁹ In Sachsen-Anhalt.

hatten es andere für sie getan. Nun war ihr der Koffer viel zu schwer; doch wer sollte ihr helfen, da ja jeder mit sich zu tun hatte? War sie etwa 50 Schritte gegangen, so zog sie der schwere Koffer ganz einfach auf den Rücken. So ging es verschiedene Male, und immer mussten wir ihr helfen, damit sie wieder hochkam. Die letzte kurze Strecke mussten wir aber doch sie und eine von den Mädels zurücklassen. Nachdem wir unseren Kram untergebracht hatten, haben wir sie dann nachgeholt.

Christel: „Auf dem Weg vom Bahnhof zur Ilsenburg musste ich einen Kochtopf tragen (der Deckel war am Topf festgebunden). Aber meine Hände waren so schwach, dass mir der Topf immer wieder aus der Hand fiel. Es gab kein Mitleid, doch das Schimpfen der Erwachsenen half auch nicht.“

Vom Lager Ilsenburg ist nicht viel zu berichten. Wir waren zu etwa 25 Personen in einem kleinen Saal untergebracht. Es war hier alles in Ordnung, auch was Sauberkeit anbelangt und mit dem letzten Wanzenlager nicht zu vergleichen. Ilsenburg liegt in einer sehr schönen Gegend im Harz und wir konnten auch noch eine Wanderung zu dem berühmten Ilsenstein unternehmen.

Zwei Tage waren wir hier in Ilsenburg und schon ging es zu Fuß bis zur nahen Grenze, wo wir uns in einer Reihe aufstellen mussten. Dann wurde der Schlagbaum hochgezogen und im Gänsemarsch ging es in die britische Zone, wo wir von den Tommys¹⁰ in Empfang genommen wurden. In einem bereitstehenden Zuge kamen wir nun in die alte Reichsbauernstadt Goslar, wo wir in einer Kaserne untergebracht wurden. Jeder freute sich, dass es nun mit der Russenherrschaft vorbei war. Gleich an der Grenze mussten wir unser Gepäck in einen dazu bereitgehaltenen Wagen bringen, der versiegelt und erst am Endziel geöffnet wurde. Dies war auch der Grund, weshalb wir uns in Goslar nicht selbstständig machten und auf eigene Faust ins Oldenburgische fuhren, wo wir ursprünglich hinwollten. Dort wohnten zwei Schwestern meiner Frau, die uns schon nach Eisleben geschrieben hatten, wir sollten doch zu ihnen kommen.

Wir waren nur zwei Tage in Goslar; es wurde auch ein kleiner Bummel durch die Stadt gemacht, doch in unserem Zustand war es angebrachter, in der Kaserne zu bleiben. Verpflegung und Unterkunft waren bedeutend besser als drüben. Am dritten Tage ging es nun mit unbekanntem Ziele weiter. Jeder war gespannt, wohin wir kommen würden. Dies erfuhren wir aber erst am anderen Morgen, als wir in Siegen ausgeladen wurden. Ich muss aber doch sagen, dass die erste Fahrt hier im Westen alles andere als schön war.

Wir sind 24 Stunden von Goslar bis Siegen im Zug gewesen. Dies war zwar nicht aufregend, doch, dass im Zuge nicht geheizt wurde, das war gemein. Auf der Fahrt von dem Eislebener Lager bis Ilsenburg war wenigstens alles warm gewesen. Warum mussten wir also bis Siegen frieren, dass einem die Zähne klapperten? Mit der Ausrede der Kohlenknappheit soll uns niemand kommen; das konnten sie mit Recht in der russischen Zone sagen, aber nicht in diesem Kohlenrevier! Ja, wir waren auch hier im Westen nicht beliebt, das ist der ganze Grund¹¹.

Um vier Uhr früh marschierten wir dann zum Wellersberg in die Kaserne. Hier gab es ein gutes Essen und für kurze Zeit konnten wir es uns bequem machen. Bald begann die übliche Registrierung, Entlausung und alles, was so zum Lagerleben

¹⁰ Bezeichnung für britische Soldaten.

¹¹ Tatsächlich wurden die Flüchtlinge der damaligen Zeit nicht herzlich im Kernland aufgenommen.

gehört. Am nächsten Tag fuhr ich dann allein mit meinem Freund Ton L. weiter nach Norden, während meine Frau und die Mädels sowie Tante Lotti im Lager zurückblieben. L. hatte einen Bruder in Damme/Oldenburg¹², der früher Rechtsanwalt und Notar in Allenstein¹³ war. Zu ihm wollte er jetzt fahren, und er ist auch dort wohnen geblieben; später kam seine Frau von Ostpreußen hierher nach. L. ist schon 1950 an Kehlkopfkrebs gestorben, und ich bin von Eiserfeld aus zu seiner Beerdigung gefahren. Kurz hinter Osnabrück habe ich mich damals von ihm getrennt und war über Bremen nach Delmenhorst gefahren, wo in der Nähe die Schwestern meiner Frau, Klara Kluth und Agnes B., wohnten. Ihre Männer waren noch nicht aus dem Kriege zurückgekehrt; der Mann der jüngsten Schwester, Albert B., ist bis heute noch verschollen und es ist nie eine Nachricht von ihm eingetroffen. Ich wollte mir nun dort die Zuzugsgenehmigung verschaffen, was durchaus nicht einfach war. Ich musste sogar deswegen nach Oldenburg zum Ministerium fahren und dort gelang es mir endlich nach vieler Mühe, die Genehmigung zu erhalten.

Als ich nun nach Siegen zurückkam, fand ich dort auf dem Postamt eine Karte meiner Frau vor, dass sie jetzt mit den Mädels in Eiserfeld untergebracht wäre, und zwar bei den Damen S., Bahnhofstraße **. Obwohl wir nun die Zuzugsgenehmigung für Ganderkesee/Oldenburg hatten, sind wir doch in Eiserfeld geblieben. Wir scheuten die Bahnfahrt in den – zur damaligen Zeit – ganz außerordentlich besetzten Zügen.

Bei den Damen S. sind wir nur vier Wochen geblieben, hatten ja auch dort nur ein winziges Zimmer mit einem Bett

Christel: *„Schon nach wenigen Tagen bekamen wir drei Mädchen unten im Haus ein eigenes Schlafzimmer.“*

Am 1.4.1946 kamen wir dann in die Freiengründerstraße zur Familie Karl R. Hier waren wir bis zum 18. 5.1951 und von dann bis heute in der Eisenstr. ** bei Frau H. D., einer Arztwitwe.

Wie es uns hier in Eiserfeld ergangen ist? Nicht gerade gut, aber auch nicht zu schlecht. Mit unseren Wirtsleuten haben wir uns gut verstanden und auch immer ihr volles Vertrauen genossen, ganz besonders in der heutigen Wohnung bei Frau H. D.

Ich selbst versuchte in der ersten Zeit, eine Anstellung bei der Kreisbauernschaft zu erhalten. Nun, das klappte nicht, und so ging ich ein halbes Jahr in den Westerwald und habe dort auf einer kleinen Landwirtschaft gearbeitet. Es war gerade in der tollen Hamsterzeit – die Lebensmittelzuteilungen wurden immer geringer – und jeder musste sehen, wie er sich durchschlagen konnte. Etwas Gutes hatte die Arbeit im Westerwald insofern, dass ich dort keine Lebensmittelkarte brauchte und diese der Familie in Eiserfeld überlassen konnte. Als ich im Herbst 1946 dort Schluss machte, da es sich auf die Dauer nicht durchführen ließ immer in den Westerwald zu fahren, brachte ich wenigstens fünf Zentner Kartoffeln mit, die uns sehr gute Dienste geleistet haben. Die schlechte Zeit haben wir verhältnismäßig gut überstanden, waren wir doch alle fünf keine großen Esser. Besonders mit Brot kamen wir sehr gut

¹² Im heutigen Niedersachsen.

¹³ Heute in Polen liegend. Heutiger Name: Olsztyn. Olsztyn ist die Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland-Masuren in Polen.

aus. Etwas Zuschuss bekamen wir noch von Schwager und Schwester, Franz T. und Maria aus Hessen.

Ab November '46 bis Januar '53 habe ich dann in der Eiserfelder Schamottfabrik gearbeitet. Auf die Dauer ist mir diese Arbeit aber nicht gut bekommen und ich musste zu einer Kur nach Bad Nauheim. Hier war ich vier Wochen, und es hat mir körperlich sehr gutgetan. Bei der Entlassung haben die dortigen Ärzte angeordnet, dass ich nicht länger in der ungesunden Fabrik bleiben dürfe. Eine passende Beschäftigung war aber nicht zu finden und so habe ich lange Zeit stempeln müssen, bis ich vom Kreisarzt wegen Arbeitsunfähigkeit ganz aus dem Arbeitsprozess gezogen wurde.

Von Eiserfeld möchte ich nur noch das Jahr 1947 erwähnen. In diesem Jahr hatten wir einen regenlosen und sehr heißen Sommer und da wurde meine Frau Hedwig schwer krank. Es war ein völliger Zusammenbruch. Die großen Strapazen auf der Flucht hatte sie immer gut durchgehalten und auch immer für die Kranken und Kinder gesorgt, doch jetzt kam wohl alles nach.

Sie musste lange im Krankenhaus liegen, bis sie wieder einigermaßen hergestellt war. Ich muss sagen, dass sich die hiesigen Ordensschwwestern sehr viel Mühe gegeben haben. Ganz besonders dankbar müssen wir unserem damaligen Herrn Pastor Dr. H. sein, dass er ihr einen sechswöchigen Erholungsaufenthalt in Eslohe (Sauerland) verschaffte. Später konnte sie noch drei Wochen nach Norderney. So ist wieder alles gut geworden.

Christel: *„In den Zeiten der Abwesenheit von Tante Heta nahm mich Familie K. von der katholischen Gemeinde zur Pflege. Ich fühlte mich dort ausgesprochen wohl. Überhaupt haben Frauen der katholischen Gemeinde sich unser sehr angenommen und geholfen.“*

Die Mädels waren in dieser Zeit auch oft im Krankenhaus. Somit war 1947 das schlechteste Jahr, das wir in Eiserfeld verbracht haben.

Und damit will ich schließen.